

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1899

211 (8.9.1899) Abendblatt

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementpreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf.,
in das Haus gebracht: 2 Mark 60 Pf.,
durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf.
Vorabbezahlung.
Redaktion und Expedition:
Kirchstraße 9.
Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit Parlamentsausgabe und Verlosungsbeilage.

Anzeigengebühr:
Die 10spaltige Kolonelle oder deren Raum für 20 Zeilen Inzerate 15 Pf., für 20 wöchentliche Inzerate 30 Pf., im Restameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechende Abatt.
Bemerkungen:
Unbenützte geliebene Einserungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honoraransprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 211. Abendblatt.

Karlsruhe, Freitag, den 8. September

1899

Das Kriegsgericht in Rennes.

W Rennes, 7. Sept. (Schluß.) Aus der Verhandlung, die dem Beschluß des Kriegsgerichts, Panizzardi und Schwarzhoppen nicht zu verurteilen, vorausging, ist noch folgendes nachzutragen: Der Gerichtsschreiber verliest einen Brief des Hauptmanns Dumortier, der erklärt, Dreyfus habe das Verlangen befunden, in das Statistische Bureau des Generalstabs einzutreten. Sandherr habe sich dem widersetzt. Humbert habe Dreyfus auch getroffen, wie er mit Schriftstücken in die Geographische Abteilung ging. Dreyfus habe bemerkt, er habe nicht darum erachtet, in die Statistische Abteilung zu kommen. Was die Schriftstücke betrafte, so möge man sie doch kommen lassen; man werde sehen, daß sie nicht wichtig seien. General Mercier kommt alsdann nochmals auf die Aussage Freykräfers zurück, die auf das Kriegsgericht einen Einfluß ausüben müsse. Mercier wiederholt seine frühere Erklärung über die Depesche Panizzardi und wendet sich dann gegen Hauptmann Freykräfer, führt einen Fall von Ungehorsam an, den dieser sich habe zu Schulden kommen lassen, und erzählt, Freykräfer habe auf Madagaskar Eingekerkert ohne Urteil hinrichten lassen, was vom Admiral de Courville und dem Oberst Mermer berichtet worden sei. Sodann verweist Mercier auf die Sinnesänderung Freykräfers über die Schuld Dreyfus' und zieht aus allem den Schluß, daß Freykräfer ergeistigt ist; er bittet das Gericht, dessen Aussage nicht zu berücksichtigen. Hierauf verliest der Regierungskommissar Garière seine Anträge, in denen er erklärt, daß er gegen die Entsendung von Kommissionen zur Verhörung Schwarzhoppens und Panizzardis nichts einzuwenden habe, vorausgesetzt, daß die Vorschriften des Militärstrafgesetzbuchs innegehalten würden. Darauf giebt der Gerichtsschreiber die bereits gemeldete ablehnende Entscheidung bekannt. Auf Verlangen Demanges verliest mehrerer der Gerichtsschreiber die Berichte der mit der Prüfung des zur Inverfügung des Bordereaus benutzten Papiers betrauten Sachverständigen. Labori verliest eine Anzahl Briefe, darunter einen aus Genf vor, in denen Cernuschi teils als Irrsinniger, teils als Mann ohne sittlichen Halt und als ehrloser Mensch bezeichnet wird. Ferner verlangt Labori die Verlesung des von Grenier an den Regierungskommissar Garière gerichteten Schreibens. Garière erwidert, er habe das Schreiben für unwichtig gehalten. Labori verliest alsdann ein Schreiben, in dem gesagt wird, daß Esterhazy sich mit auswärtigen Fragen beschäftige und daß der Demingier, dem er angehört, mit der Mobilmachung zu thun habe, sowie daß Esterhazy eine souveräne Betrachtung der französischen Armee befinde. Der Vorsitzende erklärt, dieser Brief stehe in keinem Zusammenhang zur Dreyfus-Angelegenheit. Labori tritt den Beweis des Ogenents an. General Chamoin teilt dem Kriegsgericht den Brief des Agenten A. (Schwarztoppen) an seine Regierung mit, in dem dieser die Absicht äußert, die Papiere, von denen die Rede war, anzugehen. In einem Briefe an Esterhazy spricht Schwarztoppen auch von den Mandatieren bei Paris und Toulouse, wodurch sich die Worte: „Ich gehe ins Mandatieren“ erklären würden. Dieser Brief ist aber von Schwarztoppen 14 Tage nach der Verhaftung Dreyfus' geschrieben. Labori erachtet die Generale um Aufklärung über diesen Punkt. General Mercier verweist, die von Esterhazy gelieferten Schriftstücke seien wertlos gewesen. Man verliest sodann auf Verlangen Laboris die Aussagen, die der Zeichner Galle vor dem Kassationshofe abgegeben hat, und einen Brief Esterhazy's an General Rogel, worin Esterhazy gegen mehrere Offiziere Beschuldigungen erhebt. Major Garmann wiederholt seine Erklärungen über die hydroponematische Bremse und sagt, die Bemerkungen General Merciers seien unrichtig. Der Vorsitzende verweigert dem jungen Ingenieur de Fonds-Lamothe das Wort, worauf die Sitzung kurz vor 10 Uhr auf eine halbe Stunde unterbrochen wird.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung ergreift der Regierungskommissar Garière das Wort zu seinem Mandatier. Der Saal ist dicht besetzt. In dem Augenblicke, als Garière sich erhebt, verlassen sämtliche als Zeugen anwesenden Offiziere den Saal, um von Rennes abzureisen und sich in ihre Garnisonen zu begeben. Der Zuschauerraum ist dicht besetzt. Der Regierungskommissar erklärt inmitten lautloser Stille des ganzen Saales: „Die Frage an die Kriegsrichter ist die: Hat Dreyfus im Jahre 1894 einer auswärtigen Macht die im Bordereau erwähnten Schriftstücke ausgeliefert? Die Aufgabe des Kriegsgerichts ist nicht dieselbe wie diejenige des Kriegsgerichts von 1894; es hat ruhig und mit Mäßigung seine Aufgabe, der Gerechtigkeit zu dienen, zu erfüllen. Die menschliche Gesellschaft kann nichts anderes verlangen als vollständige Gerechtigkeit. Er, der Regierungskommissar, beuge sich vor der Entscheidung des Kassationshofes, welche der Verhandlung bestimmte Grenzen vorschreibe. Der Ausschluß der Öffentlichkeit sei unumgänglich notwendig gewesen und habe die völlige Aufhellung nicht beeinträchtigt. Die Verteidigung habe alles getan; für Indistinktionen sei man nicht verantwortlich.“ Garière giebt sodann einen historischen Überblick über die Dreyfus-Angelegenheit; er erinnert an den niederschmetternden Eindruck, den unter den Offizieren die Feststellung der Thatsache hervorrief, daß Dreyfus der Verräter sei, und legt die Voruntersuchungen, die Verhandlungen sowie das Urteil gegen Dreyfus dar. Er wolle nicht davon sprechen, inwiefern Weiber und Spiel in Frage kämen; die „Affäre“ könne auch ohne diese beiden Punkte aufgelklärt werden. „Man habe

gesagt“, ruft Garière aus, „wir sind schlichte Menschen. Nun wohl, wir sind aber auch Menschen, denen Gerechtigkeitsgefühl und Ehrlichkeit innewohnen.“ Darauf wendet sich der Regierungskommissar dem Bordereau zu. Er hält es für sehr bezeichnend, daß im Bordereau eine Stelle über die Beobachtungstruppen vorkommt. Auch ist er der Ansicht, daß man sich nur in den Bureaus des Kriegsministeriums die Nachrichten über die Artillerieformationen verschaffen könne. Die Indistinktion über die im August dem dritten Bureau zugestellte Note betreffend Madagaskar gebe Anlaß, das Bordereau vom August zu datieren. Sodann setzt Garière auseinander, wie schwer es für Dreyfus war, sich die Schießvorschrift zu verschaffen, während es für Esterhazy leicht war, woraus hervorgehe, daß die betreffende Stelle im Bordereau Dreyfus zuschreiben sei. Auch konnte Dreyfus seiner Ansicht nach wohl sagen: „Ich reise jetzt ins Mandatieren ab, weil er bis zum 28. August glauben konnte, daß er dahin abgehen werde. Was die Handschrift betreffe, so bemerke er, obgleich er nicht sachverständig sei, daß die Handschriften von Esterhazy, von Dreyfus und von Mathieu Dreyfus der des Bordereaus ähnlich wären. (Geheiterkeit.) Dreyfus habe, um seine Schrift zu verstellen, diejenige seines Bruders oder Esterhazy's nachahmen können. Garière behauptet ferner, eine Aenderung in der Schrift Dreyfus' seit 1894 festgestellt zu haben. Alsdann geht er zu den Geheimnissen über und behauptet, Esterhazy habe keine Nachrichten liefern können, er habe über alles gesprochen, aber nur Dummetheiten geredet. (Lachen.) Es wäre naiv zu glauben, daß ein Militärrat nachrichten von ihm entgegengenommen hätte. Der Redner, der sehr langsam spricht, legt ferner dar, daß die Schriftstücke, deren Empfang Panizzardi angezeigt habe und die sich auf die französischen Eisenbahnen bezögen, nicht von Esterhazy ausgeliefert sein könnten. Sodann rechtfertigt und lobt Garière das Verhalten des fremdländischen Militärrat's (des Spaniers de Val Carlos), der über dieses Treiben von Schwarztoppen und Panizzardi Auskunft gegeben habe und der ein durchaus ehrenwerter Mann sei. Hierauf spricht der Regierungskommissar von verschiedenen Schriftstücken, die er nur mit Nummern bezeichnet und von denen nur das Gericht Kenntnis habe. Er wolle daraus nur den einen Dreyfus betreffenden Satz festhalten: „Man hat sich hier beruhigt.“ Wissen Sie, wer das geschrieben hat? fragt Garière. (Beugung.) (Es ist ein Brief des Fürsten Münster an Schwarztoppen vom 17. Januar 1893; er enthält nicht den geringsten Beweis der Schuld Dreyfus'.) Garière schließt: Ich studierte die Affäre ganz unparteiisch. Als ich an das Studium der Geheimnisse ging, hatte ich noch keine abgeklärte Meinung; ich fand, daß die von Picquart gegen Esterhazy erhobene Anklage vortrefflich aufgebaut war, und ich hatte einen Augenblick die Hoffnung, daß man Dreyfus freisprechen und einen Unschuldigen rehabilitieren könnte. (Beugung.) Es hätte alle Vorteile für sich gehabt, einen richtigeren Irrtum wieder gut zu machen, und daraus hätte sich notwendigerweise eine Verhütung der Gemüter ergeben. Aber dazu wären Beweise nötig gewesen, und der Aufbruch Picquart's hätte einen Grundfehler und Mißf. Meine Ueberzeugung von Dreyfus' Unschuld hat sich in das Gegenteil umgewandelt und ich bin in dieser meiner nunmehrigen Ueberzeugung von Dreyfus' Schuld durch die Zeugenvernehmung befestigt worden. Bei meiner Seele und meinem Gewissen, ich sage Ihnen: Dreyfus ist schuldig, und ich beantrage, daß auf ihn Artikel 76 des Strafgesetzbuches angewendet werde. (Anhaltende Beugung.) Die weitere Verhandlung wird hierauf um 1/12 Uhr auf morgen früh 7 Uhr vertagt. Morgen wird Demange sein Mandatier halten. Als Dreyfus, bevor er abgeführt wird, seinen Verteidigern die Hand schüttelte, ruft ihm Labori zu: „Für Wut! nur Wut!“ Dieselben Worte ruft Dreyfus auch mehreren anderen Personen zu, als dieser mit durchaus ruhiger Miene an ihnen vorübergeht. Die Beugung des Saales vollzieht sich ohne Zwischenfall.

Rennes, 7. Sept. Man glaubt, daß mehr äußere Rücksichten als innere Gründe das Kriegsgericht bestimmt haben, den Antrag Laboris, Panizzardi und Schwarztoppen kommissarisch zu vernehmen, abzulehnen. Man deutet daher die Ablehnung als günstiges Anzeichen für Dreyfus, da die Richter, so schließt man, es mit ihrem Bewußtsein vereinbaren, über den Angeklagten abzurufen, ohne so befehlige und entscheidende Zeugnisse wie die Schwarztoppens und Panizzardis anzuhören. Nachdem heute die Beweisaufnahme geschlossen war, verließen sämtliche militärischen Zeugen den Saal; sie haben Befehl, auch Rennes sofort zu verlassen. (Köln. Zig.)

Landtagswahlbewegung.

bn. Oberkirch, 7. Sept. Als national-liberaler Kandidat für den diesseitigen Bezirk ist wiederum Herr Bürgermeister Geldreich aufgestellt. Die Nachricht, daß für das Centrum Herr Fabrikant Schätzing in Haslach a. d. Rh. in diesseitigen Bezirk kandidieren würde, ist zum mindesten verfrüht.
bn. Säckingen, 7. Sept. Herr Verbandsinspektor Stadler-Karlsruhe wurde als Kandidat der national-liberalen Partei im Wahlkreis Waldshut-Säckingen für die bevorstehende Landtagswahl aufgestellt und hat die Kandidatur angenommen.

Der Kaiser in Stuttgart.

Das Paradediner.

w Stuttgart, 7. Sept. Heute nachmittag 1/5 Uhr fand im Residenzschloß Galatäfel statt, an welcher alle hier anwesenden Fürstlichkeiten teilnahmen. Der Kaiser sah zwischen dem König und der Königin von Württemberg, rechts von der Königin der König von Sachsen, gegenüber dem Kaiser der kommandierende General Febr. v. Falkenhäusen. — Der König von Sachsen und Prinz Albrecht von Preußen reisten heute abend 9 Uhr ab. — Die morgige Parade in Karlsruhe findet eine Stunde früher statt als angelegt.

w Stuttgart, 7. Sept. Bei der heutigen Galatäfel hielt der König von Württemberg einen Trinkspruch, welcher etwa lautete: „Es ist mir eine große Freude, daß Euer Majestät in meinem Lande wieder Einkehr gehalten haben. Die glänzenden Augen und der Jubel der Bevölkerung werden Zeugnis abgelegt haben für die treuen und aufrichtigen Gefühle derselben. Wie einstens Seiner Majestät dem hochseligen Kaiser Wilhelm, dessen Denkmahl Euer Majestät heute gesehen haben und dessen Errichtung aus den innersten Gefühlen des württembergischen Volkes hervorgegangen ist, so schlagen auch heute dem Entel des großen Kaisers die Herzen entgegen. Ich gebe meinem Dank dafür Ausdruck, daß Euer Majestät auch heute den Leistungen meines Armeekorps ein wohlwollendes und lobendes Urteil spendet haben. Der Stolz des Soldaten ist es, seinem obersten Kriegsherrn zu zeigen, daß er ebenso wie auf dem Paradedesfeld fähig sein wird, wenn der Ruf des obersten Kriegsherrn an ihn ergeht, in erster Waffenthat sich zu bewähren und sein Blut für Kaiser, König und Vaterland zu vergießen.“

Ich danke für die besondere Gnade, Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit den Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen von nun an in den Listen meines Armeekorps führen zu können. Ich erlicke darin einen neuen Beweis besonderer Gnade und Guld für mein Haus und für mein Armeekorps. Daß wir aber nicht ruhen, sondern mit demselben Eifer fortfahren werden, das sollte ich aufammen in das Gelöbniß ewiger Treue und Aufopferung bis zum letzten Blutstropfen. Se. Maj. der Kaiser und König hurra, hurra, hurra! Der Kaiser erwiderte unmittelbar darauf etwa folgendes: „Euer Majestät bin ich dankbar für die soeben geäußerten Worte. Es ist mir dieser Tag eine hohe Freude gewesen, das wundervolle Armeekorps unter Euer Majestät Führung zu sehen. Ich beglückwünsche Euer Majestät dazu. Euer Majestät werden es mir nicht verdenken, wenn auf württembergischem Boden die Pulse meines Herzens schneller schlagen als anderswo, denn dies Land birgt die Wiege meines Geschlechtes und von hier aus zogen meine Vorfahren in die ferne Nordmark, um ein neues Vaterland zu gründen und Jahrhunderte lang für das Emporblühen eines neuen Volkes zu arbeiten.“

Ich glaube den in der That zu Herzen gehenden Jubel und den begeistertsten Empfang dahin richtig zu begreifen, daß ich annehme, daß das Volk stolz ist, sein Armeekorps unter Führung seines Königs zu sehen. Darin verknüpft sich, wie in unseren germanischen Monarchien, das Königstum an der Spitze eines Volkes als die einzig wirklich sichere Stütze für die Bewahrung von Thron und Altar, Religion und Sitte am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Ich fasse alle meine Gefühle und all meinen Dank zusammen in den Wunsch, daß es Euer Majestät und Ihrem Hause gegönnt sein möge, allezeit so sprechen zu können, wie dereinst Euer Majestät erlauchter Vorfahr, daß sie allezeit und überall ihr Haupt in den Schoß ihrer Unterthanen legen können. Seine Majestät und sein Haus und das Land Württemberg hurra, hurra, hurra!“

w Stuttgart, 8. Sept. Dem Stadtvorstand, Schulließ Gauh, ging folgendes laiserliche Hand schreiben zu: „Ich kann die Stadt Stuttgart nicht verlassen, ohne Ihnen auszusprechen, wie sehr der mir bereitete Empfang mein Herz bewegt hat und wie aufrichtig ich es bedauere, daß die Kaiserin, meine Gemahlin, sich nicht mit mir an den überaus wohlthunenden Rundgebungen erfreuen konnte. Ich erlicke in der so sympathischen Begrüßung der Fortdauer der mir hier schon vor vielen Jahren kundgegebenen Beziehungen treuer Liebe zu dem Landesherren und begeisterter Hingabe an das gemeinsame deutsche Vaterland. Es ist mir daher ein herzliches Bedürfnis, meine lebhafteste Befriedigung hierüber, sowie meinen warm empfundenen Dank öffentlich zum Ausdruck zu bringen und ich bitte Sie, den Bewohnern der schönen Stadt Stuttgart dies zur Kenntnis zu geben.“

Stuttgart, den 8. September 1899.
An den Stadtschultheiß der Haupt- und Residenzstadt Stuttgart.
w Stuttgart, 7. Sept. Heute nachmittag 4 Uhr ging über Stuttgart ein schweres Gewitter mit starkem Wolkenbruch und teilweisem Hagelschlag nieder.
w Stuttgart, 8. Sept. Gestern abend um 7 Uhr fand eine Festschau im Hoftheater statt. Anwesend waren der

Ein sprödes Herz.

Roman aus der Gesellschaft von Lorin Kaye. (Nachdruck verboten.)

Fräulein von Adelsdorf war nicht mehr jung, aber eine sehr angenehme Person. Sie stammte aus einer wenig bemittelten, kinderreichen Familie und war deshalb gezwungen, ihr schmales Einkommen etwas zu ergänzen. Ihrer verschiedenen Aufträge entledigte sie sich in einem ausgesprochen österreichischen Französisch. Ihre Excellenz ließe Mrs. Melville bitten, sich den ceremoniellen Besuch am Nachmittag zu ersparen; sie selbst müsse zu verschiedenen five o'clocks und könnte sie darum leider nicht zu Hause erwarten. Sie hätte aber im letzten Moment noch eine Boge für heute abend zu der Premiere im Gymnase erhalten, und da Seine Excellenz bei einem Herrendiner zugegen sein müsse, wäre ein Platz für Mrs. Melville frei, wenn Madame ihr das Vergnügen machen wolle, ihn anzunehmen. In den Zwischenpausen konnten sie sich dann über Abbazia und die alten Zeiten unterhalten.
All dies wurde in einem Atem und mit einem graziosen, wenn auch sichtlich schon etwas abgenutzten Lächeln hervorgeprudelt.
Mrs. Melville erklärte, über die Einladung entzückt zu sein, und wolle ihre Excellenz um acht Uhr im Theater treffen. Darauf beistellte sich Fräulein von Adelsdorf, hinzuzufügen, daß ihre Excellenz beabsichtigt, Mrs. Melville abzuholen, falls sie damit einverstanden sei, da es für eine junge Frau doch unangenehm sei, allein durch das Theater zu wandern.
Dulcima gab erfreut ihre Zusage, und als Fräulein von Adelsdorf wieder gegangen war, bat sie innerlich das Geschick um Verzeihung, weil sie es vorher so bitter geschmäht hatte. Einer Premiere im Gymnase in der österreichischen Gesandtschaftsloge beizuwohnen, war so ziemlich das Höchste, was sie sich in dieser Art augenblicklich hätte wünschen können.

Und wie ergötzlich es sein würde, am nächsten Tage die Garde alles von dem Stück zu erzählen, in das er sie in den nächsten Tagen doch selbst zu führen beabsichtigt hatte, und ihm sagen zu können, mit wem sie im Theater gewesen! Schon die Aussicht darauf machte sie guter Laune. Und ganz mit diesem angenehmen Gedanken beschäftigt, machte sich Mrs. Melville auf den Weg zu ihrer amerikanischen Freundin.
Am Abend, als sie ihre Toilette beendet hatte, war sich Dulcima sehr wohl bewußt, daß sie vorzüglich aussah, und sie fand, daß der neue Umhang auch ein gut Teil dazu beitrug. Sie trug ein schwarzes, schwarzes Seidenkleid, das ganz und gar in Blüffesalten gearbeitet und auf den Schultern mit Applikation in Silberstickerei verziert war; auf ihrem Kopf wogte sich eine winzig kleine, überaus lockete Toque aus Parmavellchen.
Die Gräfin kam pünktlich auf die Minute und mit ausgestreckten Armen begrüßte sie die Amerikanerin, als diese zu ihr in den Wagen stieg.
„D, meine Liebe“, sagte sie mit ihrer warmen, schönen Stimme und in einem vorzüglichen Englisch, „es ist ja nett, daß ich Sie so abgefangen habe. Auf diese Weise können wir jetzt schon ein bißchen plaudern, und wenn das Stück langweilig sein sollte, dann können wir uns desto besser allein unterhalten. Und nun, wie geht es Ihnen, meine Liebe, und was haben Sie inzwischen alles gethan? Und wieviel Herzen haben Sie gebrochen? Und warum sind Sie nicht früher nach Paris gekommen? Und wie lange wollen Sie hier bleiben? Alles das müssen Sie mir sagen, nicht wahr?“
„Ich habe keine Herzen gebrochen“, erwiderte Dulcima lächelnd, „und ich weiß auch eigentlich garnicht, warum ich in Paris bin. Aber das weiß ich, daß ich entzückt bin, mit Ihnen wieder einmal zusammen zu sein, und so groß, sehen Sie, war meine Freude auf das Wiedersehen, daß ich ganz und gar ver-

gessen habe, meinem alten Freund Kergoyon mitzutheilen, daß ich nun nicht kommen kann, seine spanische Operette zu hören.“
„D, das thut ja garnichts! Ich wurde dort auch erwartet; der Komponist ist nämlich mein Protégé. Ich versprach aber, nach dem Theater noch mit vorzukommen, um zu hören, wie der Erfolg war. Das trifft sich nun prächtig, da können wir dann zusammen hinfahren. Ich wollte, daß auch meine kleine Cousine, die gerade hier ist, mitkommen sollte, aber sie hatte schon eine Verabredung für heute abend. Denken Sie, so ein eigenartiges kleines Ding!“ fuhr sie lachend fort, „sie zieht es vor, in einem Hotel zu wohnen, als sich von mir, ihrer alten Cousine, beschützen zu lassen.“
Mrs. Melville, deren Hand die Gräfin noch immer festhielt, antwortete nur mit einem Händedruck, und diese fuhr fort: „Sie ist wirklich ein bißchen ungezogen. Schon vor drei Tagen sollte ich sie nach Hause schicken, ihr Mann hat mich ausdrücklich darum gebeten. Aber sie wollte durchaus nicht gehen — und dabei ist er so eiferfüchtig! Ich habe sie nun endlich dazu bestimmt, morgen früh abzufahren; aber mein Gott, das alles kann Sie, meine liebe Mrs. Melville, doch gar nicht interessieren! Erzählen Sie mir doch nun etwas von sich selbst, ja? Paris ist jetzt ein bißchen langweilig. All diese politischen Geschichten! Aber das macht nichts; wir können immer etwas finden, uns zu amüsieren, nicht wahr? Ich sehne mich ordentlich danach, zu wissen, wie Sie jetzt aussehen; diese Dunkelheit hier im Wagen ist grausam — ach ja, so sagt man jetzt.“ fügte sie mit ihrem kurzen Lachen hinzu, „aber in zehn Jahren ziehen wir es wahrscheinlich vor, nur in verdunkelten Kuppeln zu fahren. Diese abschrecklichen Falten! Aber da sind wir. Und daß ich es Ihnen vorher sage: Herr v. Morbant, der Forschungsreisende, und Graf v. Hockau, unser erster Sekretär, werden uns Gesellschaft leisten.“
Das Haus war schon ziemlich gefüllt, als die beiden Damen ihre Logen betraten. Aber ehe sie einen Blick auf das

Kaiser und das k. württ. Königspaar, sowie die hier weilenden Fürstlichkeiten. Zur Ausführung gelangte der „Freischütz“ (bekanntlich die erklärte Lieblingsoper des Kaisers. Ned.)

Stuttgart, 8. Sept. Der Kaiser ist heute morgen 7 Uhr 50 Min. von hier nach Karlsruhe, begm. nach dem Forchheimer Paradesfeld abgereist. Der König gab dem Kaiser das Geleite bis zum Bahnhof, wo er sich in herzlichster Weise von ihm verabschiedete.

Kaisertage in Karlsruhe.

bn. Karlsruhe, 8. Sept.

Die Kaiserparade.

Der Kaiser traf heute morgen 8.55 Uhr mittels Sonderzuges auf Station Forchheim (Wube 64) mit großem Gefolge ein. Der Kaiser war in sichtlich guter Stimmung. Zum Empfang waren erschienen: Der Erbgroßherzog, die Großherzogin, Prinz Leopold von Bayern und der Statthalter Fürst Hohenzollern-Langenburg. Nach herzlicher Begrüßung begab sich der Kaiser und der Erbgroßherzog mit den Herren seiner Begleitung zu Pferde nach dem Paradesfeld, wohin die fürstlichen Damen in vierpännigen Kutschen folgten. Das Wetter, das bis kurz vor Eintreffen des Kaisers regnerisch war, heiterte sich bald auf und als der Kaiser auf dem Paradesfeld erschien, brach die Sonne hehrlich durch die Wolken.

Nach drückender Schwüle, welche auch die Veranlassung gewesen ist, daß die Kaiserparade um 1 Stunde früher angefaßt worden war, ging heute in den ersten Morgenstunden ein anhaltender Gewitterregen nieder, der von dem ausgetrockneten Boden nicht aufgefangen werden konnte. Infolge dessen war das Paradesfeld mit Wasserpfützen bedeckt und die Wege dahin aufgeweicht und grundlos.

Das Licht jedoch weder unsere Truppen noch die zahllosen Zuschauer an, welche zu Wagen, zu Pferd, mit Fahrradern und allen möglichen Gefährten hinauströmten zum Paradesfeld. Die große Tribüne war voll besetzt, die Zuschauer daselbst hatten einen vorzüglichen Uebersichtspunkt; große Enttäuschung natürlich bei den zu spät Gelommenen von auswärt.

Um 8 Uhr bereits begannen die Truppen in ihre Stellungen einzurücken, was auf 12 Annäherungswegen glatt und rasch vonstatten ging. Den Truppen gegenüber standen die Kriegervereine mit ihren Fahnen.

Kurz vor 9 Uhr ließ der kommandierende General stillestehen, das Gewehr über nehmen und begab sich alsdann vor den rechten Flügel, um die Ankunft des Kaisers zu erwarten. Punkt 9 Uhr näherte sich der Kaiser mit glänzendem Gefolge dem in Parade stehenden Armeekorps vom rechten Flügel, die Truppen präsentierten auf einen Wink und ein tausendstimmiges Hurra rollte dem obersten Kriegsheeren über den grünen Plan entgegen, während sich die Fahnen zum Gruß senkten. Auf der ganzen langen Front ertönte Trommelwirbel und die Klänge des Präsentiermarsches, vermischt mit den schmetternden Pöfen der Kavallerie.

Nachdem der Kaiser an der Spitze des rechten Flügels angekommen war, begrüßte er zunächst die dort harrenden zur Parade eingeladenen und befohlenen deutschen und fremden Offiziere und ritt sodann an der Seite des Großherzogs die Front der beiden Truppen ab. Die Truppen präsentierten jetzt brigadenweise unter den Klängen der Nationalhymne, während der Kaiser jedes Regiment mit einem freundlichen „Guten Morgen, Kameraden“ begrüßte, worauf die Truppen mit einem donnernden „Guten Morgen, Majestät“ antworteten. Das zweite Treffen wurde vom linken Flügel aus befehligt. Der Kaiser trug die Uniform seiner Mannheimer Grenadiere und ritt einen hohen Dunkelbraunen. Der Großherzog in großer Generalsuniform ritt einen mächtigen Goldfuchs, König Albert von Sachsen war in der Uniform seines 2. Garde-Ulanen-Regiments mit dem Großkreuz des Militär-Karls-Friedrichs-Ordens erschienen. Der Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen, der Großherzog von Hessen, der Fürst von Hohenzollern trugen große Generalsuniform, Prinz Leopold von Bayern die Uniform seiner 7. Westfälischen Dragoner, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg diejenige des Mecklenburger Jägerbataillons. Die fürstlichen Damen, K. K. H. die Großherzogin und die Erbgroßherzogin, F. Kaiserin, die Prinzessin Wilhelm, Fürstin zur Lippe, saßen in vierpännigen Wagen, vom Sattel aus gefahren, die Front mit ab. Sofort nach dem Abreiten der Fronten begann der Vorbeimarsch, der Großherzog führte seine Leib-Regimenter, der Kaiser seine 2. bad. Grenadiere, der Erbgroßherzog sein Freiburger Infanterie-Regiment Nr. 113, der Herzog von Mecklenburg seine Jäger und Prinz Karl von Baden seine schwarzen Dragoner vor. Bei den Leibgrenadiere war der à la suite stehende frühere Korpskommandeur General v. Schlichting eingetreten. Die Fußtruppen marschierten in Regiments-, bezw. Bataillonskolonnen vorüber, die Kavallerie in Eskadrons, die Artillerie in Batterierfront. Angesichts des schwierigen Bodens war der Vorbemarsch vorzüglich zu nennen. Die vier stattlichen Dragoner-Regimenter des Armeekorps machten einen brillanten Eindruck. Nur die Jägerbataillone hatten die weißen „Porzellan“-Hosen anbehalten und marschierten gleich den anderen Fußtruppen mit Todesbereitschaft durch die aufspritzenden Pfützen hindurch.

Nach dem Vorbeimarsch hielt der Kaiser kurze Kritik und begab sich dann mit dem Großherzog zu den Kriegervereinen, wo der Monarch mit stürmischem Jubel begrüßt wurde. An der Spitze der Fahnenkompagnie des 1. Bad. Leib-Grenadier-Regiments

Publikum warfen, betrachteten sie sich gegenseitig mit prüfendem Auge, und Dulcinea mußte lachen, als sie sich der letzten Aeußerung ihrer Nachbarin erinnerte: in ihrem Gesicht konnte man noch so wenig eine Falte finden wie in Jeland eine Schlange.

Gräfin Szapigna, geborene Komtesse Klodilde Cecilie Maria Wallaberg, besaß in der That die Schönheit einer Märchenprinzessin. Obwohl sie modern und mit gewähltestem Geschmack gekleidet war, sah sie doch aus, als ob sie einer anderen Zeit entstammte oder sich zu einem Kostümfest geschmückt habe. Ihre ganze Erscheinung, ihre majestätische Haltung bedingte festsitzende Gewänder aus kostbaren Stoffen, Purpurmäntel mit Herminelin-Besatz, goldene Gürtel, brillantbesetzte Diademe.

Sie war groß und schlank, und ihren Kopf schmückte überreich, aschblondes Haar, das aufgelöst ihr bis zu den Füßen reichte. Die Augenbrauen waren stark gezeichnet, die Nase etwas gebogen, der Mund nicht zu klein, aber wohl geformt. Hätte man ihr Gesicht genau prüfen wollen, so hätte man es wahrscheinlich etwas zu breit gefunden, aber dazu kam man garnicht, man blieb an den Augen hängen, großen, glänzenden, tiefblauen Augen, wie sie die Kinder in ihren Träumen den Zauberprinzessinnen geben. Der österreichische Kaiser, der ihre ganze Familie, besonders aber die Gräfin Klodilde sehr gern hatte, pflegte zu sagen: „Diese Wallaberg-Mädels haben das Blut ihrer Augen von unserer Donau gestohlen.“

Das Erscheinen der Gräfin zog wie gewöhnlich die Aufmerksamkeit des Hauses auf sich. Aber sie war daran schon gewöhnt, daß sie für das Publikum, aus dessen Augen die Bewunderung sprach, nur einen gleichgültigen Blick übrig hatte.

Dulcinea machte die Bemerkung, daß sie ziemlich zeitig gekommen wären.

„Ich halte darauf, immer vor dem Anfang da zu sein; die schlechte Pariser Sitte, zu spät zu kommen und zu stören, ist so unlieblich und überdies eine Nichtachtung der Künstler, die doch ihr Bestes geben. Und nun, meine Liebe, wenn Sie den

ritt der Kaiser mit dem Großherzog, dem Erbgroßherzog und dem Prinzen Max von Baden nach der Residenz zurück, wo seiner Ankunft mit Spannung entgegengesehen wurde. Die ihm vorausfahrenden fürstlichen Herrschaften wurden, soweit sie das Publikum erkannte, mit lebhaftesten Zurufen begrüßt, so u. a. auch der König von Sachsen, der mit dem Grafen Caseler zusammen zum Schloß fuhr.

Der Einzug des Kaisers.

Als der Kaiser das Reichsbild der Stadt erreicht hatte, begannen alle Glocken zu läuten und vom Lauterberg her donnerten die Kanonen. Es war ein herrliches, herzerhebendes Schauspiel, den Schirmherren des Reichs an der Spitze der ruhmvollen Feldzeichen, umgeben von glänzendem Gefolge, durch das dichtgedrängte Spalier einer begeisterten Volksmenge dahinzuleben zu sehen. Woraus ritt die Leibgenarmarie in ihren kürasserähnlichen Uniformen, die mit den Jägern zu Pferd bei der Parade schon einen so vornehmen Eindruck gemacht hatten.

Die Vereine und Schulen bildeten Spalier. Am Rathaus hielt der Zug. Als der Kaiser des Oberbürgermeisters Schmeidler ansichtig wurde, nickte und winkte er dem Stadtoberhaupt freundlich entgegen und ritt sofort auf den vortretenden Oberbürgermeister zu, reichte ihm die Hand, um auch dieses Mal wieder mit dem ersten Vertreter der Residenz seines Oheims in einen politisch bedeutsamen Redeaustausch zu treten. Oberbürgermeister Schmeidler begrüßte den Kaiser mit folgender Ansprache:

Allerdurchlauchtigster Kaiser und König, Allergrädigster Fürst und Herr!

Wir dürfen Ihre Majestät heute als obersten Kriegsheeren des Reichs in unserer Stadt begrüßen und erkennen Sie in diesem hohen Amte als den starberrichtenden obersten Hüter und Wächter des Friedens.

Ob sich einmal die Menschheit im Verlaufe seiner Zeiten zu Kulturzuständen emporheben wird, in welchen das Recht und Gut lediglich durch den ihm innenwohnenden sittlichen Wert zu unangefochener Geltung gelangt, mag für den philosophischen Ausblick ein zweifelhaftes Problem sein; für die Gegenwart und die irgend absehbare Zukunft wird niemand, der die Augen offen hält, im Ernste sich verheßen, daß Gerechtigkeit und Tugend in den Kämpfen des Lebens nur dann wirksam bestehen können, wenn sie mit hinreichender Macht ausgestattet sind.

Wir danken Ihrer Majestät für das unermüdliche Sorgen um die Wechselfähigkeit der Nation, für die Befähigung des hellen Führergeistes, der auch auf diesem Gebiete nicht ruhen und Hergedramen sich begnügt, sondern stets fähigster Führer, der in Schwierigkeiten und Hindernissen erst recht zu festester Stärke emporwächst.

Möge Ihre Majestät in dem wachsenden Wohlstande, Bildungsstande und Güt eines freien und treuen Volkes für Ihre verantwortungsvollen Mühen einen leuchtenden Lohn finden! Diesem Wunsch, in dem wir uns einzig wissen mit dem ruhmvoll beherrschten Patriotismus untrüblichen ephemerischen Neugier, wollen wir lauten Ausdruck verleihen mit dem Rufe: Seine Majestät, unser geliebter und verehrter Kaiser, lebe hoch!

Mit gespanntem Interesse war der Kaiser den knappen, trefflichen und inhaltsreichen Worten des Oberbürgermeisters Schmeidler gefolgt, an einer leicht zu erratenden Stelle glitt ein zustimmendes factisches Nicken über die Lippen des Monarchen. Stolz und Befriedigung leuchtete aus den Augen des Kaisers, als der Oberbürgermeister seinen hohen Führersinn preis und mit huldvoller Dankbarkeit verneigte er sich und grüßte nach allen Seiten, als ihn die Hochrufe der Bürgerschaft umtrauten. In überaus verbindlicher Haltung erwiderte der Kaiser in gnädigster Weise und sprach dabei etwa folgende bedeutungsvollen Worte:

„Ich freue mich, wieder Gelegenheit zu haben, Sie Herr Oberbürgermeister, hier begrüßen zu können. Wir kommen von einem schönen militärischen Schauspiel zurück. Was ich von den Truppen dieses Landes gesehen habe, hat mich mit hoher Befriedigung erfüllt und ich laufe E. K. H. den Großherzog und das Land nur herzlich dazu beglückwünsche. Ich bin fest überzeugt davon überzeugt, daß die dem deutschen Vaterlande angehörenden Truppen dieses Landes ihren Teil dazu beitragen werden, für den Frieden zu sorgen. Ehe die Theorie des ewigen Friedens zur allgemeinen Anwendung gelangt, wird noch manches Jahrhundert vergehen. Vorläufig ist der sicherste Schutz des Friedens das Deutsche Reich und seine Völker, das von ihnen geführt wird. Ich danke Ihnen, Herr Oberbürgermeister, für den liebenswürdigen Empfang, ebenso den Bürgern der Stadt herzlich. Ich bin ja kein Fremder hier und bei meinem nahen Verhältnis zu E. K. H. dem Großherzog und seinem Haus rechne ich mich auch zu dem Ihrigen.“

Braufende Hochrufe folgten dem Kaiser und dem Großherzog auf dem weiteren Wege zum Schloß. Dort stand eine aus sächsischen Infanterietruppen formierte Ehrenkompagnie, welche alsdann mit der Fahnenkompagnie und der Standarten-Eskadron vor dem Kaiser defilierte.

In den Straßen herrschte ein gewaltiger Verkehr. Durchziehende Infanterie, fahrende und reitende Truppen belebten das Bild. Das Wetter, das sich während der Parade wieder aufgelockert hatte, hielt an und über dem Einzug des Kaisers strahlte die Mittagssonne mit aller Kraft.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, 8. September.

Der Kaiser, der Großherzog hörte gestern vormittag den Vortrag des Präsidenten des Ministeriums des Innern, Geheimrats Dr. Eisenlohr, und empfing Johann E. Gr. G. den Prinzen Karl. Hierauf erteilte E. K. H. die Befehle.

Wunsch haben, irgend eine unserer Berühmtheiten kennen zu lernen, dann äußern Sie ihn nur: Herr v. Nordant kennt sie alle, vor und hinter dem Vorhang, sogar solche aus der tiefsten Bohème,“ sagte die Gräfin lachend.

„Excellenz wollen mir schmeicheln,“ sagte der Herr, dem diese Bemerkung galt, „ich thue weiter nichts, als ein wenig die Menschen studieren.“

Beide, er und Graf Rodan, zeigten sich eifrig bemüht, der schönen Fremden jede gewünschte Auskunft zu geben. Der Forschungsreisende sprach etwas schwerfällig und in belehrendem Ton und erinnerte dadurch Mrs. Melville an Abbazia, wo die Gräfin auch immer einige sehr unterrichtete, aber auch etwas wichtig thnende Herren in ihrem Gefolge gehabt hatte.

Berichtenes.

Ueber eine von Kaiser einem verunglückten Kanonier erwiesene Freundlichkeit wird uns von geschäfter Seite berichtet: Als bei der Parade über das Gardekorps das 1. Gardefeldartillerieregiment im Galopp am Kaiser vorbeimarschierte, kam ein Geschütz der 1. reitenden Batterie dadurch zum Stehen, daß der Vorderreiter stürzte. Von der im Galopp nachfolgenden 2. reitenden Batterie sprang das Pferd eines Bedienungskanoniers über die Ladung des zum Stehen gekommenen Geschützes hinweg, stürzte zwischen dieser und der Proge nieder und begrub den Reiter unter sich. Derselbe erlitt neben einer Anzahl Verletzungen einen Schädel- und am Kopf einen sehr tiefen Schnitt. Schon am Nachmittage des 1. Septembers ließ sich der Kaiser nach dem Befinden des verletzten Kanoniers erkundigen. Wie groß aber war dessen Entsetzen und Freude, als am Abend ein Diener des Kaisers im Lazarett Tempelhofer erschien und außer einem prächtigen Blumenstrauß zwei Flaschen Marcobrunner Auslese überbrachte!

Ueber die Zustände auf der sibirischen Eisenbahn erzählt ein Reiseschreiber in „Sib. Blättern“, das Besetzungswesen

schickte an Königl. preuß. Hofe Dr. v. Jagemann, sowie dem Oberstleutnant v. Ebeling. Außerdem nahm E. K. H. die Meldung des Generalleutnants v. Stillpnager, Kommandanten von Frankfurt a. M., entgegen. Nachmittags 5 Uhr 29 Min. traf E. K. H. der Herzog Johann Albrecht, Regent des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin hier ein. Einen offiziellen Empfang hatte der Herzog, ebenso wie die später eintreffenden Fürstlichkeiten dankend abgelehnt. E. K. H. der Großherzog begrüßte den Herzog am Bahnhof und geleitete Höchstselbst zum Groß. Schloße, wobei der gesamte Hofstaat zum Empfang erschienen war. Am Bahnhof waren der Oberstleutnant Frhr. v. Holzing-Verflet, der Oberstleutnant von Offenberg, v. Bernholz, der Oberstleutnant Frhr. v. Seldeneck, der Kammerherr Geh. Legationsrat Frhr. v. Marschall, sowie der dem Herzog zugeordnete militärische Dienst anwesend. Im Laufe des Abends traf ein Extrazug E. M. der König von Sachsen und gleichzeitig E. K. H. der Fürst von Hohenzollern, ferner E. K. H. Prinz Albrecht von Preußen, Regent des Großherzogtums Braunschweig und später K. K. H. der Großherzog von Hessen und der Großherzog hier ein und wurden in derselben Weise empfangen.

Lehr. Mitteilungen aus der Stadtratskommission vom 7. Sept. Die bürgerlichen Kollegen der Stadt Freiburg laden den Stadtrat zur Teilnahme an dem von 25. bis 27. d. M. anlässlich des 300jährigen Jubiläums Freiburgs stattfindenden Festlichkeiten ein. Es wird beschlossen, dem Stadtrat durch eine Abordnung bei diesen Festlichkeiten vertreten zu lassen. — Die Methongemeinde dahier beabsichtigt, an der Karlstraße auf einem Teil des Geländes des alten Waisenhauses einen Neubau mit Wessaal zu errichten und im Giebel gegen die Schule in der Gartenstraße Fenster anzubringen. Gegen das Bauvorhaben wird nichts eingewendet, sofern die vom Stadtrat gestellten Bedingungen erfüllt werden. — Bei Groß. Bezirksamt wird der Antrag auf Feststellung der Bauflächen auf dem Gelände der Westendbaugesellschaft zwischen Kaiseralle, Marzabahn, Eisenbahnstraße und Blücher-Allee eingereicht. Den auf jenen Gebiete anzulegenden Straßen werden die nachgezeichneten Namen gegeben: 1. der zwischen Wendstraße und Gändelstraße von der Kaiseralle zur Gilda-Promenade hinziehenden Straße der Name „Richard Wagner-Strasse“, 2. der von der Gilda-Strasse in nordöstlicher Richtung gegen die Marzabahn und die Gändel-Strasse hinziehenden Straße der Name „Brahms-Strasse“, 3. der von der Bach-Strasse nach der Marzabahn-Strasse hinziehenden Parallel-Strasse der Name „Schumann-Strasse“, 4. der von der Brahms-Strasse nach der Marzabahn östlich und parallel der Gilda-Strasse hinziehenden Straße der Name „Schubert-Strasse“, 5. der Parallel-Strasse zwischen Gilda-Strasse und Eisenbahn-Strasse der Name „Glück-Strasse“. — Aus der Eduard Koelle-Stiftung werden Stipendien im Betrage von 200 M. und 150 M. an zwei Bewerber bewilligt. — Der Stadtrat erklärt sich grundsätzlich damit einverstanden, daß die elektrische Straßenbahn in der Moritz-Strasse, dem Vorschlag der Straßenbahn-Gesellschaft entsprechend, über die Marzabahn zur neuen Infanteriekaserne geführt werde. — Dem Herrn Theaterdirektor Maxim Klein wird zugesagt, daß ihm das Stadgartentheater auch während des Sommers 1900 zu Theateraufführungen unter noch näher festzusetzenden Bedingungen überlassen werde. Inbezug sollen während der nächstjährigen Spielzeit wöchentlich nur 4 Vorstellungen gegeben werden. — Die beim Schulhaus-Neubau in der Kaiseralle beschaffigten Maurer und Zimmerleute erhalten anstelle des üblichen Richtschmaus Geldgeschenke im Gesamtbetrag von 295 M. — Im Monat August betrug der höchste Krankenstand des städtischen Krankenhauses 198 Personen, der niedrigste 161 Personen. — Bei der städtischen Sparkasse wurden im Monat August eingelegt: 390.779,65 M., rückbezahlt 364.687,05 M. Einleger sind zugegangen 256, abgegangen 245.

Neue Anstaltsarten. Eine „Hausfleiß und Hausindustrie im hohen Schwarzwald“ betitelt Serie von 6 Anstaltsarten, die eben in J. Wabls b. Verlag in Freiburg i. Br. erschienen, führt uns mitten in das anmutige und eigenartige Treiben der Hausindustrie im badischen Schwarzwald. Wir sehen die Spinnspinnerei, Handweberei, Uhmacherei, Schildmalerei, Strohschleckeri und Schneeflocken (Schwarzhäuser) in voller Tätigkeit. Die nach Aquarellen von L. Schwarz schön und in lebensvoller Farben hergestellten Karten geben ein treffliches und instruktives Bild der Schwarzwald-Hausindustrie, der beiläufig unser Familienhaus und besonders J. K. H. die Großherzogin im letzten Jahre ein erdöstes Interesse zuzuwenden. Den Generalvertrieb der bälischen Karten, die gewiß allgemein Anklang finden werden, hat für Karlsruhe die J. Wehler'sche Buchhandlung hier, Karlsruhe 13 a, übernommen.

hn. Eggenstein, 8. Aug. Heute früh 6 Uhr schlug der Blitz in eine Scheuer und lönderte, wobei zwei weitere Scheuen Feuer fingen und gleichfalls niederbrannten.

Antliche Nachrichten.

E. K. H. der Großherzog hat dem Hofmarschall E. K. H. des Erbgroßherzogs, Kammerherren Frhr. v. Frensdorf, nach dem derselbe von E. M. dem Kaiser zum Ehrenritter des Johanniter-Ordens ernannt worden ist, die nachgeschickte Erlaubnis zur Annahme und zum Tragen der damit verbundenen Ordensinsignien erteilt.

Unter 6. September d. J. wurde vom Groß. Ministerium der Justiz des Kultus und Unterrichts mit Wirkung vom 16. September d. J. das Notariat Heidelberg II dem Groß. Notar G. Hübner in Heidelberg übertragen.

fei unter den niederen Beamten auf der Bahn sehr entwickelt, und ebenso verstände man, von Jahrgängen durch ihnen in den Weg gelegte Schwierigkeiten Geld zu ersparen. Als der Reisende einmal am Schalter lange auf Herausgabe des Biletts warten mußte, hat ihm ein Kondukteur hinterlegt gugerant: „Wozu nehmen Sie ein Bilet? Sie können auch ohne Bilet fahren.“ Bei der Abgabe seines Gepäcks wurde der Reisende von dem Kassierer erstickt, selbst das Gewicht des Gepäcks zu verzeichnen. Der Reisende gab das Gewicht des Gepäcks mit 1 Pud 30 Pfund an. Der Kassierer berechnete jedoch das Gewicht auf 1 Pud, damit der Reisende für die Kroue nichts zu zahlen habe, und ließ sich vom Reisenden „aus Dankbarkeit“ 50 Kopfen zahlen. Neben jedem Waggon stehen sogenannte Führer, welche den Jahrgängen beim Einsteigen allerlei unnötige Schwierigkeiten bereiten, indem sie bald dies, bald jenes nicht in den Wagen mitzunehmen gestatten, bis man ihnen ein Douneur zutommen läßt. Für ein Krimgeld von 10 Kopfen laßt der Jahrgast mitnehmen, was und wieviel er will. Schriftliche Beschwerde zu führen, hat man keine Gelegenheit, da das Beschwerebuch nicht ausgegeben wird. Hat man sein Gepäck in die Bagage gegeben, so hat man zu warten, bis man es einmal irgendwo wiederfindet, denn Gepäck wird oft wer weiß wohin geschickt. Der Reisende hat 3 Tage auf sein Gepäck warten müssen.

Litterarisches.

Leben des Professors Catharinus Dulcis, von ihm selbst beschrieben. Mit Anmerkungen von Dr. Ferdinand Justi, Professor. Mit Dulcis' Bildnis. 1 M. Marburg, W. G. Ewert.

Hest 20 des 16. Jahrgangs des 150. Geburtstages von Richard Wagner. Das Fest enthält außerdem einen reich illustrierten Artikel von Wagner. Das Fest enthält außerdem einen reich illustrierten Artikel über „Lischbeins Goethe-Haus“ und eine kunstgeschichtliche Betrachtung über die in Weimar aufgeführten Werke von Goethe. Die Werke sind in einer Reihe größerer und kleinerer, interessanter Thematiken aus verschiedenen Gebieten behandelnder Aufsätze und unter Beilegung einer Novelle von Luise Wolff.

Ansetzung des Bilderrätsels in Nr. 206: Gandelstammersektretäre.

